

ULLA FIX

‚Texte‘ – ‚Keine Texte‘ – ‚Nicht-Texte‘ – ‚Dennoch-Texte‘?

Abstract

Der Beitrag versucht, den in der Textlinguistik verwendeten Kategorien ‚kein Text‘ bzw. ‚Nicht-Text‘ und der von mir probeweise eingeführten ergänzenden Kategorie ‚Dennoch-Text‘ auf die Spur zu kommen. Mit dem kognitiven Ansatz der Betrachtung von Textrezeption wird die schon zeitig eingeführte Kategorie des Nicht-Textes überflüssig; denn alles kann, wenn der Rezipient es darauf anlegt, zum Text werden. Mit dem semiotischen Herangehen wird auch die gerade erst eingeführte Kategorie des ‚Dennoch-Textes‘ überflüssig. Deren Sinn (Das ist trotz erkennbarer Abweichungen doch ein Text) ist, dass ein Artefakt trotz möglicher Defizite als Text genügen kann. Die Begründung liegt im Semiotischen. Sie zu liefern wird der Schwerpunkt meines Beitrags sein.

The article attempts to describe the categories ‘no text’ and ‘non-text’ used in text linguistics and the category ‘nevertheless text’, which I introduced on a trial basis to come on track. With the cognitive approach to exploring text reception, the category of ‘non-text’, which was introduced early on, becomes superfluous, because anything can become a text if the recipient puts his mind to it. With the semiotic approach, the recently introduced category of the ‘nevertheless text’ also becomes superfluous. Its meaning (despite noticeable differences it is still a text) is that an artifact can suffice as a text despite possible deficits. The reason lies in semiotics. Provide it will be the focus of my post.

Keywords: ‚kein Text‘, ‚Nicht-Text‘, ‚Dennoch-Text‘, Kognition, Rezeption, Semiotik, Zeichen, kodal, multikodal

‘no text’, ‘non-text’, ‘nevertheless text’, cognition, reception, semiotics, sign, codal, multi-codal



Das weiße Blatt von Nishni Novgorod ¹

1 Textbegriff als Problem ‚Keine Texte‘

„Keine Texte“ war das Thema der Sektion „Textlinguistik und Stilistik“ auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik im Jahr 2023. Zentrales Anliegen der damals gehaltenen Vorträge, die nun in diesem Heft gedruckt vorliegen, sollte es sein auszuloten, so die Veranstalter der Sektion „Keine Texte“, Steffen Pappert und Kersten Sven Roth, im Einladungstext, „ob es nicht [...] eine Reihe von Situationen gibt, in denen ‚keine Texte‘² unter bestimmten Umständen [...] Bedeutungsangebote vermitteln können“, „ob nicht aus nichtvorhandenen Texten Sinnhaftigkeit zu generieren“ sein könnte. Mit dieser

¹ Quelle: <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte/proteste-in-russland-eine-frau-haelt-ein-weisses-schild-hoch-und-wird-abgefuehrt-li.216795> (10.04.2024).

² Hier wird ‚keine Texte‘ als Bezeichnung der Kategorie gebraucht.

Frage wurde – jedenfalls nach meinem Verständnis – auch der Stellenwert eines bisher kaum hinterfragten, vielmehr für selbstverständlich gehaltenen Charakteristikums von Texten problematisiert – dass nämlich Sprachlichkeit (und *nur* diese) die unbedingte Voraussetzung für Textualität sei. Mit der anschließenden Frage des Einladungstextes, ob auch nichtsprachliche Zeichen (Medialität, Materialität, Lokalität, s. Abschnitt 4) einen Beitrag zur Texthaftigkeit leisten und „Bedeutungsangebote vermitteln können“, ob also auch sie zur kommunikativen Funktion, die Sprachtexte üblicherweise haben, etwas beitragen, ja – könnte man weiterdenken –, ob sie diese kommunikative Funktion unter Umständen sogar allein ausüben können, wurde eine entscheidende Erweiterung des Blickwinkels vorgenommen. Diese erlaubt es, in die Vorstellung von Text unvollständige, abweichende, durchaus auch nichtsprachliche Zeichenkonstrukte, sofern sie intendiert waren, als „Dennoch-Texte“³ einzubeziehen. Aus meiner Sicht ist diese Erweiterung angesichts des sich durchsetzenden multikodalen⁴ Verständnisses von Kommunikation dringend nötig geworden, zumal der schon lange vorliegende semiotische Textbegriff Posners (1991) den Blick in dieselbe Richtung lenkt (s. u.). Diese ersten Fragen der Tagungsveranstalter galten dem Wesen ‚keiner Texte‘ und bezogen sich auf die Lücken, die doch etwas aussagen. Gemeint war die Leistungsfähigkeit eines *unvollkommenen Zeichengebildes*, eines, bei dem im weiter unten behandelten Beispiel „Das weiße Blatt von Nishni Novgorod“ die Sprache – das in unseren Augen für die Kommunikation Wichtigste – fehlt, bei dem andere Faktoren – in diesem Fall Lokalität, Medialität und Materialität – aber wenigstens teilweise vorhanden und aussagekräftig sind.

Etwas später im Einladungstext wurde dann auch die bisher noch weniger beachtete, aber ebenso erkenntnisfördernde Frage gestellt, welches Bedeutungsangebot eine *gewollte Text-Leerstelle* vermitteln kann. Gemeint ist mit ‚Text-Leerstelle‘ nicht ein unvollständiger bzw. ungewöhnlicher Text, also kein ‚Dennoch-Text‘, sondern ein gänzlich fehlender, jedoch eigentlich erwartbarer Text. Es geht also um den Fall, dass etwas, was an sich zu sagen wäre, nicht gesagt wird. Dazu wird im Einladungstext weiter gefragt: „Welche Texte fehlen unter welchen Umständen wem, warum und mit welchen Folgen?“ Von den Antworten kann man Auskunft darüber erwarten, welche Bedeutungen diese Lücken allein schon dadurch vermitteln können, dass ihr Vorhandensein eigentlich erwartbar wäre. Auch das nennen die Veranstalter ‚keine Texte‘.

Es zeigt sich angesichts der eben genannten Fragen des Einladungstextes, dass der Ausdruck ‚kein Text‘ in zweierlei Bedeutung gebraucht werden kann. Aus meiner Sicht wird darüber hinaus deutlich, dass er um eine Kategorie ergänzt werden sollte:

3 ‚Dennoch‘ bedeutet: ‚Die Situation ist nicht die, die zu erwarten wäre/ist nicht die erwartete Situation‘. Man verhält sich aber so, als sei es die erwartete Situation. Also: Das Artefakt sieht zwar nicht wie ein Text aus, man nimmt es aber als einen Text und versteht, was gemeint ist.

4 Ich ergänze die von mir 2008 vorgeschlagenen Bezeichnungen für Textphänomene mit Zeichencharakter: ‚Medialität‘, ‚Materialität‘, ‚Lokalität‘ (Fix 2008, 4) sowie ‚Sprachzeichen‘ durch den Oberbegriff ‚Multikodalität‘, der alle diese Phänomene in ihrer Zeichenhaftigkeit zusammenfasst.

- (1) Zum einen kann ‚kein Text‘ bedeuten: **Hier ist kein Text**. Das heißt: Eine *Lücke, das Fehlen eines Textes* wird festgestellt.
- (2) Zum anderen kann ‚kein Text‘ die Bedeutung haben: **Das ist kein Text**, wie er sein sollte. Das heißt: Das Ungenügen eines Artefakts, eine (wie auch immer geartete) fehlende Qualität wird bemerkt.
- (3) Gegen die Bedeutung *Das ist kein Text, wie er sein sollte* steht die von mir eingeführte ergänzende Kategorie des ‚Dennoch-Textes‘. Man könnte sagen: *Das ist **doch** ein Text (auch wenn manches nicht so ist, wie es sein sollte)*. Dass ein Artefakt trotz möglicher Defizite als Text „durchgehen“, also genügen kann, verlangt eine Begründung, die im Semiotischen zu suchen ist. Dies zu leisten wird der Schwerpunkt meines Beitrags sein.

Ich werde mich im Rahmen dieses Aufsatzes auf die Kategorien 2 und 3 konzentrieren. Die in 1 angesprochene Vorstellung von fehlenden Texten, die doch etwas aussagen, lasse ich hier beiseite. Aufgrund ihrer Komplexität brauchte sie einen eigenen Aufsatz. In den Ausführungen zu 2 wird es um das Ungenügen von Texten gehen – ein Ungenügen, das den Textcharakter aber nicht aufhebt. Inwiefern das möglich ist, werde ich in den Erläuterungen zu 3 mit der Kategorie des ‚Dennoch-Textes‘ zu erklären versuchen. Es wird mir darum gehen zu zeigen, dass wir den Textbegriff auf eine vielfältige Zeichenhaftigkeit ausweiten und den Text grundsätzlich als ein übersprachliches semiotisches Gefüge betrachten sollten.

Dabei werde ich auch auf das Bildbeispiel aus Russland im Jahr 2022 eingehen, auf das sich die Veranstalter⁵ der Sektion in ihrer Einladung bezogen haben. Dieses mittlerweile oft zitierte Foto⁶ zeigt protestierende Menschen in Nishni Novgorod zu Beginn des russischen Überfalls auf die Ukraine. Eine der auf dem Foto zu sehenden Personen hält ein unbeschriebenes, weißes Papier hoch. Das gibt ihr die Möglichkeit, den Gebrauch des verbotenen Wortes *война* – *Krieg* – zur Bezeichnung der aktuellen Situation zu vermeiden. Eine andere Möglichkeit des Vermeidens war, statt des russischen Ausdrucks *Нет войны* – *kein Krieg* im Sinne von *Wir wollen keinen Krieg* – den englischen *Not War* zu verwenden, womit auch der Rezipientenkreis außerhalb des Landes einbezogen wurde. Nicht das Wort *war*, sondern das Wort *война* war bzw. ist verboten. Übersetzungstechnisch war wahrscheinlich nichts geregelt, insofern wird *war* nicht explizit verboten worden

⁵ Ich verwende bei Personenbezeichnungen im gesamten Text das (schon im Althochdeutschen vorhandene) generische Maskulinum als syntaktische, der Strukturierung und der Herstellung von Bezügen dienende, aber kaum mit einem etwaigen biologischen Geschlecht zusammenhängende Kategorie. Vgl. Trutkowski/Weiß 2023.

⁶ Quelle: <https://www.newsweek.com/russia-ukraine-war-invasion-protests-police-arrest-activists-holding-blank-signs-paper-1687603> und <https://www.dailymail.co.uk/video/russiaukraineconflict/video-2636651/Video-Russian-police-arrest-demonstrator-protesting-BLANK-SIGN.html> (19.04.2022). Ich beziehe mich mit meinen Ausführungen zu dem Bild von Nishni Novgorod auf Fix 2022.

sein. Oder man ersetze das verpönte Wort durch die Nennung der Kategorie, der es zuzuordnen ist: *два слова* (zwei Wörter). Anstelle des russischen Wortes *война* in *Нет войны* liest man also das russische Wort *слово*. Bei diesen Beispielen für das Vermeiden geht es um verschiedene *Verwendungsmöglichkeiten* von Sprache. Die nächste Möglichkeit der Vermeidung des Verbotenen ist dessen Mitteilung durch den *Ersatz* von Sprache. So fanden sich z. B. Plakate mit Sternchen für jeden Buchstaben der zwei Worte *Нет войны*: *** ***** Das beeindruckendste Verfahren ist aus meiner Sicht aber das Hochheben des unbeschriebenen Papiers, d. h. der völlige Verzicht auf sprachliche Zeichen und eine äußerste Reduktion der bildlichen Zeichen: weiß (im Sinne von *leer*) und Papierformat (Ort eines Textes).

Alle genannten Vermeidungsmöglichkeiten funktionieren nur, wenn die Beteiligten den Kontext kennen. So setzte die Person, die das Papier hielt, sicher zu Recht voraus, dass jeder wusste, was darauf stehen sollte: *Нет войны – Kein Krieg* im Sinne von *Wir wollen keinen Krieg* –, und sie vertraute darauf, dass hier auch das Fehlen des Sprachlichen einen semantischen Gehalt hat. Das leere, zum Ansehen hochgehobene Blatt vermittelt eine Botschaft, die noch eindrucksvoller ist, als der komplette Text selbst es sein könnte: Ein Verbot wird mitgeteilt. Dieses Verbot – Ausdruck des Totalitären – wird durch die Art der Präsentation gezeigt. Sie wirkt als Mitteilung darüber, dass die Wahrheit nicht verschwiegen werden kann, sondern dass sie auf vielfache Weise ihren Weg an die Öffentlichkeit findet.⁷

Sofern wir es gewöhnt sind, alle Zeichenarten im Blick zu haben, wissen wir, was den ‚Dennoch-Text‘ „Das weiße Blatt von Nishni Novgorod“ zum Text macht. Andere als sprachliche Zeichen leisten in diesem Beispiel auf der semiotischen Ebene einen Teil der Textkonstitution: die Farbe weiß, die für *leer* steht, und das Papierformat als eines der üblichen Formate eines Plakates sind entscheidend für das Textverständnis.⁸ Die Frage von Pappert und Roth nach der Existenz und gegebenenfalls nach dem Wesen unvollständiger Artefakte, die doch etwas aussagen, galt aus meiner Sicht vor allem der Leistungsfähigkeit eines Zeichengebildes, bei dem das in unseren Augen für die Kommunikation Wichtigste – die Sprache – fehlt. Für sie treten andere Faktoren ein – in diesem Fall Lokalität, Medialität und Materialität –, die wenigstens teilweise vorhanden und aussagekräftig sind. Damit sind wir bei der Kategorie der ‚Dennoch-Texte‘ angekommen.

Aus dem bisher Entwickelten ergibt sich, dass die Benennung ‚keine Texte‘ ergänzt werden muss. Um weitere Akzentuierungen vornehmen zu können, verwende ich zwei weitere Termini – den traditionellen Terminus des ‚Nicht-Textes‘ und den von mir bereits eingeführten Terminus des ‚Dennoch-Textes‘ – und erläutere sie im Vergleich zu ‚keine Texte‘.

⁷ Berichterstatter sprechen von zahlreichen Verhaftungen, die auf diese Art von Demonstration hin erfolgt sind.

⁸ Vgl. <https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte/proteste-in-russland-eine-frau-haelt-ein-weisses-schild-hoch-und-wird-abgefuehrt-li.216795> (16.06.2022).

- In der traditionellen textlinguistischen Klassifizierung gibt es schon seit den Anfängen, v. a. seit Harweg 1975, den Terminus ‚*Nicht-Texte*‘. Gemeint sind Wortfolgen mit „nicht pronominaler Verkettung“ (Harweg 1975, 376) auf der Textoberfläche, was mangelnde Kohäsion, mangelnde Kohärenz u. a. bedeuten kann.
- Mit dem Ausdruck ‚*Keine Texte*‘ kann das erkennbare Fehlen von Texten gemeint sein. In der Bestimmung von Pappert und Roth (2022) geht es darum, dass ein Text an einer in Frage kommenden Stelle nicht vorhanden ist und wir das Fehlen bemerken, dass es also „Situationen gibt, in denen wir Texte augenscheinlich und begründbar vermissen“ (Pappert/Roth 2022, 25). Wie bemerkt man aber an einer Leerstelle, dass etwas – eben ein Text – fehlt? Es braucht Zeichen, die dessen Erwartbarkeit deutlich machen. Solche Zeichen können z. B. spezifische Orte sein: eine nicht beklebte Litfaßsäule, ein nicht bestückter Aushangkasten, ein leerer Schilderhalter an der Tür eines Dienstzimmers.⁹ Wir wissen, oft markiert durch den Ort der Darbietung (Lokalität), um welche Textsorte es sich handeln könnte. Wir wissen nichts über den Inhalt, der mitgeteilt werden sollte, sind aber in der Lage, Vermutungen über den Grund für das Fehlen anzustellen, also zu fragen, „*Was sagt mir die Lücke?*“, und damit eine Situation eventuell besser zu verstehen.
- Einen Teil der Phänomene, die Pappert und Roth mit dem Ausdruck ‚keine Texte‘ gemeint haben, könnte man, wenn man unter semiotischen Vorzeichen vorgeht, als ‚*Dennoch-Texte*‘ klassifizieren. Deren Bedeutung ist (wie oben schon beschrieben): *Das ist doch ein Text (auch wenn manches nicht so ist, wie es sein sollte)*. Gemeint sind die in ihrer Textualität im Sinne des Wortes *frag-würdigen* Texte. Hier geht es zwar um vorhandene Zeichenfolgen, die aber unvollständig oder in irgendeiner Form abweichend vom zu Erwartenden sind und daher nicht zwangsläufig auf den ersten Blick als intendiertes Kommunikat, also als Text erkannt werden können. Wie bei „normalen“ Texten baut auch hier das Verstehen auf drei miteinander verbundenen Ebenen auf: Soweit vorhanden, geht es um das Erfassen der Textoberfläche (Wortlaut eines Textes, Satzsyntax usw. und natürlich nichtsprachliche Zeichen), um das Erfassen der propositionalen Textbasis (semantische Relationen zwischen Wortkonzepten) und den Aufbau eines mentalen Modells (im Text genannte Sachverhalte in Verbindung mit dem Vor- und Weltwissen).¹⁰ Das Einbringen des Vor- und Weltwissens hat bei ‚Dennoch-Texten‘ viel bewusster zu geschehen, da die Textoberfläche vom Üblichen abweicht und unvollständig ist.

⁹ Ausführlicher dazu Pappert/Roth 2022, 27-29.

¹⁰ Die Textoberfläche bildet die Grundlage für die propositionale Repräsentation, die wiederum den Aufbau eines mentalen Modells aktiviert, wobei die Repräsentationsmodi ineinander greifen (Christmann 2008, 1093).

Besonders wichtig ist gerade für das Verstehen von ‚Dennoch-Texten‘, dass Groeben und Christmann (1989, 185-186) auf der Basis von Neugiertheorien die Kategorie „motivationale Stimulanz“ (Groeben/Christmann 1989, 185) als wesentliches Element der Verstehensleistung und -optimierung einführen. Sie stellen typische Stimulantia zusammen, die den Erwartungen zuwiderlaufen bzw. die uns stützen lassen und daher dem Leseanreiz dienen (vgl. Groeben/Christmann 1989, 185). Das können oft erfahrungsgemäß auch nichtsprachliche Zeichen sein, z. B. Farben, Linien, Bilder. Diesen Stimulantia zu folgen ist ein Ansatz, der beim Verstehen unvollständiger bzw. abweichender Texte, also von ‚Dennoch-Texten‘, nützlich sein kann; denn motivationale Stimulanz führt dazu, mehr Vorwissen einzubringen, mehr Verstehensaufwand auch für nichtsprachliche Zeichen zu betreiben und mehr Fantasie einzusetzen, als es bei üblichen Texten nötig ist, um Verstehen zu erreichen.

Will man nun konkret werden und am Beispiel prüfen, ob ein Artefakt – z. B. in unserem Fall die Zeichenansammlung *weißes leeres Papier, rechteckig, etwa DIN A3, getragen von einer Person in der Öffentlichkeit in einer bestimmten Situation* – ein Text sei oder nicht, muss man zunächst einmal klären, welche Bedingungen das Artefakt erfüllen müsste, um ein Text zu sein. Beide Artefakte – der Sprachtext *Нет войны* und der Dennoch-Text „Das weiße Blatt“ – haben eine elementare Gemeinsamkeit, die die Frage nach Text oder Dennoch-Text überhaupt erst aufwirft, nämlich die, dass beide eine Kommunikationsintention erkennen lassen, d. h. dass sie Äußerungscharakter haben. Allerdings ist die Verwendung der verschiedenen Zeichenarten unterschiedlich verteilt – hier dominieren sprachliche/digitale Zeichen, dort dominieren nichtsprachliche/analoge Zeichen oder das sprachliche Element fehlt – wie in unserem Fall – völlig. Ist diese andere Gewichtung von Zeichenarten – nämlich die mögliche Dominanz der nichtsprachlichen Zeichen – und der dezidierte Einbezug von Leerstellen für sprachliche Zeichen ein Grund, solchen analogen und lückenhaften Äußerungen den Textcharakter abzusprechen? Angesichts der fehlenden Sprache auf dem weißen Blatt drängt unsere Textpraxis und Texterfahrung uns ja die Frage auf, ob Sprachlichkeit nicht eine *zwingende* Voraussetzung für die Existenz eines Textes ist. Das scheint unbestritten. Texte werden gemeinhin unhinterfragt als sprachliche Phänomene definiert (s. u.). Wir haben aber auch erfahren, dass uns das hochgehaltene weiße Papier etwas sagt, obwohl es völlig auf Sprache verzichtet. Und wir haben verstanden, dass bereits die durch Medialität, Materialität und Lokalität eines Textes gesetzten Zeichen Auskunft über das Mitzuteilende geben können. Dies gelingt jedoch nur, wenn man die Vorgeschichte des Textes – hier den weggelassenen Text *Нет войны* – kennt. Wir sehen, dass die Rezeption von Dennoch-Texten von der Wahrnehmung aller Zeichenarten und des Kontextes abhängt.

Fazit: ‚Dennoch-Texte‘ bilden die größte und wahrscheinlich theoretisch interessanteste Gruppe der von Pappert und Roth unter ‚keine Texte‘ gefassten abweichenden Texte. Die Auseinandersetzung mit ihnen fordert eine Erweiterung der Perspektive auf Zeichenhaftigkeit allgemein und entspricht damit dem wachsenden Interesse an Multikodalität. Dieser Gruppe wird nun meine Hauptaufmerksamkeit gelten.

2 ‚Text‘ und ‚Nicht-Text‘ – undefinierte Grundbegriffe

Wie verhalten wir uns zu der Frage, ob allein die erkennbare Intention, die Tatsache, dass etwas mitgeteilt werden soll, eine unvollständige Wortfolge zum Text macht? Die Antwort soll, bevor ich später genauer darauf eingehe, hier schon kurz gegeben werden. Wir gehen, Linke, Nussbaumer und Portmann folgend, davon aus, dass jede Satzfolge, da sie kohärent gelesen werden kann, als Text wahrnehmbar ist: „Wenn jemand eine Satzfolge kohärent deutet, ist sie ein Text. Oder, anders formuliert: Keine Satzfolge ist davor geschützt, als Text verstanden zu werden“ (Linke/Nussbaumer/Portmann 2004, 277).

- Letztlich gibt es also keine *sprachlichen* ‚Nicht-Texte‘, solange Rezipienten bereit sind, einer Wortfolge Sinn zuzusprechen, sie also als Mitteilung zu lesen. Dazu sind Rezipienten erfahrungsgemäß bereit.
- Nicht-Texte im Sinne von *Leerstellen*, also Texte, die erwartbar sind, aber fehlen, gibt es zweifellos. Wir können das zur Kenntnis nehmen und aus der Leerstelle eine Mitteilung ableiten. Der konkrete Text aber entzieht sich uns.

Daher können wir ‚Nicht-Texte‘ hier vernachlässigen und uns im Folgenden auf ‚Dennoch-Texte‘ konzentrieren. Wie beantworten wir die Frage, ob nicht nur sprachliche Zeichen, sondern jede zeichenhafte Äußerung – auch die nichtsprachlicher Art, sofern sie auf Kommunikation zielt – als Text gelten kann? Damit werde ich mich im Folgenden auseinandersetzen und die Auffassung begründen, dass auch nichtsprachliche Zeichen textkonstituierend sein können.

Mein Ausgangspunkt: Bei besonderer, oft durch Stimulantia motivierter Anstrengung ist ein Verstehen von ‚Dennoch-Texten‘ möglich. Allerdings unter der Bedingung, dass Informativität vermittelnde und auf Intentionalität hinweisende Zeichen (auch und besonders nichtsprachlicher Art) zu erkennen sind und dass die Rezipienten den Kontext, auf den Bezug genommen wird, kennen und aktivieren. Das gilt z. B. für das Foto aus Nishni Novgorod, bei dem die motivationale Stimulanz sicher politisch begründet ist. Das weiße unbeschriebene Papier als Textträger im Format einer Zeitung oder eines Plakats und die auf Lesbarkeit ausgerichtete Präsentation des Papiers durch Hochheben verweisen auf den ursprünglichen Text – also auf die Wortfolge *Нет войны* –, die eigentlich dort zu lesen sein müsste und die der Rezipient, will er den Text verstehen, kennen muss. Er muss für sich klären, ob und inwiefern eine solche Äußerung wie das leere weiße Papier in ihrem Kontext für ihn trotz ihrer Defizite Textcharakter hat, also Informativität und Intentionalität aufweist. Wenn dies der Fall ist, ist es ein ‚Dennoch-Text‘.

Die beiden hier neu eingeführten Kategorien – ‚Nicht-Text‘ und ‚Dennoch-Text‘ – bedürfen über das bisher Gesagte hinaus einer genaueren begrifflichen Klärung. Zu dieser kann man bei verneinenden Kategorien, wie sie die Kategorien ‚Nicht-Texte‘ und (indirekt) ‚Dennoch-Texte‘ sind, nur gelangen, wenn man sich auf das Verneinte und dessen Merkmale bezieht. Allgemein gesagt: Wollte man begründen, warum ein Artefakt – in unserem Fall die Zeichenansammlung *weißes leeres Papier, rechteckig, etwa DIN A3, getragen*

von einer Person in der Öffentlichkeit in einer bestimmten Situation – etwas *nicht* sei, – in unserem Fall *kein* Text – müsste man zunächst einmal klären, welche Bedingungen das Artefakt zu erfüllen hätte, um dieses etwas, ein Text, zu sein. Man braucht also erst einmal eine Textdefinition. Sie ist besonders nötig, um erfassen zu können, wodurch eine vom üblichen Textcharakter abweichende Zeichenfolge, also auch das weiße Blatt von Nishni Novgorod, dennoch als Text gelesen werden kann.

2.1 „Textbegriff“ – gegenwärtige Situation

Bekanntlich ist es bisher nicht gelungen, eine Textdefinition vorzulegen, die von den Vertretern verschiedener mit Texten befasster Richtungen der Sprachwissenschaft einhellig akzeptiert wird. Wir wissen um die nahezu unübersehbare Fülle von Textbestimmungen, von denen die Mehrzahl das Phänomen „Text“ durchaus zutreffend, aber aus den verschiedensten Perspektiven erfasst, sodass Vergleichbarkeit nicht gegeben zu sein scheint. Wie geht man also vor?

Aus meiner Sicht muss man in einer solchen Situation die Vorstellung von der Existenz ‚undefinierter Grundbegriffe‘ heranziehen.¹¹ Dieser Ausdruck bezeichnet Denkfiguren der Wissenschaftstheorie, die sich darauf beziehen, dass die Begriffssysteme von Mathematik und Naturwissenschaften wie die von Gesellschafts- und Geisteswissenschaften auf ‚Grundlagenbegriffen‘ aufgebaut sind, die im wissenschaftstheoretischen Verständnis als elementar zu verstehen sind, d. h., die in ihrem Fach nicht definiert werden können (weil es noch nichts Terminologisches gibt, was der Definition dienen könnte). Vielmehr stellen sie die *Grundlage* von Begriffssystemen *sich herausbildender und bestehender Disziplinen* dar. Dass sie nicht definiert werden, ist nicht Ausdruck von Unachtsamkeit, sondern liegt, das ist die geltende Vorstellung, an ihrer grundsätzlichen Nichtdefinierbarkeit.¹² Man kann sich fragen, ob die Offenheit der ‚Grundbegriffe‘, die aus Sicht der terminologischen Exaktheit kritisch zu betrachten wäre, nicht doch ein Gewinn sein kann. Eine solche offene Denkform eröffnet verschiedene Denkwege und ist dadurch für einen Brückenschlag zwischen den Fächern prädestiniert. So ermöglicht sie z. B., wenn es um die Klärung des Textbegriffs geht, den bisher vernachlässigten Zugang zum Semiotischen. Es genügt eine Schnittmenge an Übereinstimmungen, um die Denkformen kompatibel und ein Gespräch über Fachprobleme möglich zu machen. Darauf beziehe ich mich nun, wenn ich einen kurzen Blick auf Textbestimmungen der Vergangenheit werfe.

Jeder Studierende lernt schon zu Beginn seines Studiums die Wichtigkeit von Terminologien und die Notwendigkeit des genauen Umgangs mit ihnen kennen. Termini markieren einen bestimmten, klar umrissenen, beim aktuellen Wissensstand nicht hin-

¹¹ Ausführlicher dazu in Fix 2022, 17-43.

¹² Hier stellt sich zwar die Frage, ob man nicht im konkreten Fall prüfen müsste, ob es sich wirklich um undefinierbare Grundbegriffe handelt oder ob man es möglicherweise nur versäumt hat, sich dem Definitionsversuch zu stellen. Beim Gegenstand ‚Text‘ ist das aber nicht strittig. Da hat es an Definitionsversuchen nicht gefehlt.

tergehbaren Standard. Es zeigt sich aber bei genauem Hinsehen, dass nicht alle Formen, in denen wir denken, als Termini definiert sind, sondern dass es auch implizite, nicht definierte Formen des Denkens, ‚Denkfiguren‘, gibt, die zum Erfolg führen. Die wichtigsten Beispiele sind die Metaphern der Wissenschaftssprache (vgl. Fix 2014) und die schon genannten ‚undefinierten Grundbegriffe‘¹³. Auch denen müssen Linguisten sich zuwenden.

Eine Möglichkeit für die Klärung dessen, was ‚Text‘ als undefinierten Grundbegriff ausmachen könnte, ist, sich sprachwissenschaftliche Textbegriffe möglichst vollständig vor Augen zu führen, nicht weil man sie übernehmen wollte, sondern um herauszufinden, ob es einen gemeinsamen Kern der überprüften Textbestimmungen gibt. Dieses Gemeinsame wäre dann ein solcher undefinierter Grundbegriff, eine Denkfigur oberhalb der Terminologie, in der die mit Text Befassten jeweils denken.

Was eint die verschiedenen Textbegriffe? In den sehr unterschiedlichen Textdefinitionen, die wir in der reichen Literatur zur Textlinguistik finden, fehlt, soweit ich es überprüfen konnte, der Bezug auf die Sprachlichkeit von Texten nie. Sprachlichkeit als Voraussetzung für Texte taucht auf in Lexika, also im Kontext der Vermittlung gesicherten Wissens. Als Beispiel sei aus Bußmanns Lexikon der Sprachwissenschaft (2002, 683) zitiert.

Text [lat. *textus* >Gewebe<, >Text<].

(1) Vortheoretische Bezeichnung einer formal begrenzten, schriftlichen Äußerung, die mehr als einen Satz umfasst [...].

(2) Als Grundbegriff der → Textlinguistik bezeichnet T. eine monologische, im prototypischen Fall schriftlich fixierte sprachliche Einheit, die insgesamt als sinnvolle kommunikative Handlung intendiert oder rezipiert wird.

Sowohl die Beschreibung der vortheoretischen Auffassung (1) als auch die von ‚Text‘ als „Grundbegriff der → Textlinguistik“ (2) beziehen sich auf Sprachlich-Kommunikatives als selbstverständliche Voraussetzung für die Existenz eines Textes. Sprachlichkeit wird in der Regel auch in Überblicksdarstellungen und Studienbüchern (diskutiert oder undiskutiert) vorausgesetzt, so, um nur einige zu nennen, bei de Beaugrande/Dressler (1981), Heine mann/Viehweger (1991), Klemm (2002), Hausendorf/Kesselheim (2008) und Adamzik (2016).¹⁴

Ebenso wird die Sprachlichkeit in Einzelstudien als Normalfall der Textualität behandelt. Das ist im Prinzip gerechtfertigt, zumindest wenn in Texten „klare Verhältnisse“ herrschen, d. h. wenn in ihnen Sprache vorhanden ist und diese sogar dominiert. Das Problem der ‚Dennoch-Texte‘ aber, die nun freilich „von Geburt an“ „unklare Verhältnisse“ aufweisen, wenig Sprachtext, manchmal auch gar keinen haben, bliebe bei dieser Herangehensweise ungelöst.

¹³ Hier beziehe ich mich partiell auf Fix 2015.

¹⁴ Mehr noch als alle anderen Einführungen bietet Adamziks „Textlinguistik“ 2016 eine umfangreiche und sehr differenzierte Auseinandersetzung mit dem Textbegriff, auf die aus Gründen des Umfangs hier nicht genauer eingegangen werden kann, die aber ungeteilte Aufmerksamkeit verdient.

Übereinstimmend und durchaus nachvollziehbar gehen Textbestimmungen in der Sprachwissenschaft also von der Sprachlichkeit der Texte aus. Darüber hinaus weisen sie aber große Unterschiede auf, etwa was die Untersuchungsinteressen, theoretischen Ansätze und methodischen Herangehensweisen betrifft. Es bleibt also nichts anderes übrig, als beim Suchen nach einer Textbestimmung damit zu rechnen, dass man auf einen undefinierten Grundbegriff stößt, und daher Knobloch (1990, 68) zu folgen, der auf das Wesen des Phänomens ‚Text‘ dezidiert eingeht und schlussfolgert, dass der Text „zu den aspektheterogenen und offenen Grundbegriffen der Sprach- und Literaturwissenschaft“ gehört. Es sind Grundbegriffe, „die nicht abschließend definiert werden können, weil ihre theoretische Produktivität vorwiegend heuristischer Natur ist und sich nur innerhalb bestehender Axiomatisierungen entfaltet“. Die Kategorie ‚Nicht-Text‘ als Verneinung der Kategorie ‚Text‘ ist demnach auch ein undefinierter Grundbegriff.

2.2 ‚Nicht-Text‘ – Vergangenheit und Ausblick

Beim Rückblick auf die Geschichte der Textlinguistik fand ich es überraschend, dass schon ganz in den Anfängen der Disziplin neben der Frage nach dem Wesen des Textes auch gefragt wurde, was ein ‚Nicht-Text‘ sei, und dass vor allem Harweg (1975) schon von Übergängen zwischen Texten und Nicht-Texten sprach. Das forderte zum Nachdenken über die Kategorie ‚Text‘ quasi aus der „anderen Richtung“ – von dessen Verneinung her – heraus, wurde allerdings niemals konsequent bis zu einer endgültigen Schlussfolgerung geführt. Man kann aber erkennen, dass es schon am Anfang (minimale) Ansätze in Richtung Multimedialität gab.

Schon 1975 erschien in *Folia Linguistica* VII der Aufsatz von Roland Harweg „NICHT-TEXTE, RUDIMENTÄRTEXTE, WOHLGEFORMTE TEXTE“¹⁵. Harweg verfolgte einen trasphrastischen Ansatz. Er führte die „pronominale Verkettung als dominierendes Textbildungsverfahren“ an, dem andere textbildende Verfahren wie „die konjunktionale Verknüpfung, bestimmte Wortbildungsarrangements, die Verteilung der Satzakkente, die Semanteme und die Entfaltung von Textthemen oder sogenannten Text-Makrostrukturen“ untergeordnet seien (Harweg 1975, 373). Bezüge auf Außersprachliches wie z. B. Situativität, Informativität und Intentionalität wurden nicht hergestellt.

Harweg (1975, 376) kam zu folgender Bestimmung: „NICHTTEXTE sind eine Satzfolge, deren Sätze nicht pronominal verkettet sind.“ Als RUDIMENTÄRTEXT gilt eine „Satzfolge, deren Sätze zwar pronominal verkettet sind, die aber die übrigen Textbildungsregeln entweder gar nicht oder nur teilweise beachtet“. Als WOHLGEFORMTER TEXT wird eine Satzfolge betrachtet, „die außer den pronominalen Verkettungsregeln auch die übrigen Textbildungsregeln beachtet“.

Wie die „übrigen Textregeln“ beschaffen sind, bleibt unscharf. Harwegs Fazit zu ‚Nicht-Text‘ lautet: „Ein Nichttext ist damit eine Satzfolge, deren Sätze Bestandteile VERSCHIE-

15 Majuskeln folgen der Schreibweise des Autors.

DENER Texte sind, und zwar verschiedener Texte, die nicht durch zitathafte Einbettung ineinander integriert sind“ (Harweg 1975, 376).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für Harweg der Textcharakter schon auf der Ebene der Kohäsion festgelegt ist. Dass dies nicht genügt, wissen wir auch deshalb, weil wir mittlerweile kognitionslinguistische Kenntnisse über Verstehensprozesse haben und daher darüber im Klaren sind, dass ein Rezipient, selbst wenn ihn dies besondere Verstehensmühen kostet, kaum darauf verzichten wird, auch eine rudimentäre Satzfolge als kohärent wahrzunehmen.

In ihren Anfangsphasen (1960/70er Jahre) war die Textlinguistik also, wie wir bei Harweg sehen, von einer satzbezogenen Perspektive dominiert und hatte Übergreifendes wie z. B. Textbedeutung, sprachliches Handeln, Kognitives nur bedingt im Blick. Die Diskussion über den ‚Nicht-Text‘ als eine Satzfolge, die Textkriterien nicht erfüllt, wird auch in den 80er Jahren noch mit einem transphrastischen Einstieg geführt, so z. B. bei de Beaugrande/Dressler. Die Autoren bleiben aber dabei nicht stehen. Folgt man ihrem Ansatz, so betrachtet man nach ihrem ersten Merkmal, dem der KOHÄSION¹⁶, Texte als miteinander verbundene Ketten von Sätzen, die folglich mit demselben Instrumentarium beschrieben werden können, das man auch für Sätze verwendet. Die Autoren nennen als geläufige Mittel der Herstellung von Kohäsion u. a. Tempus, Aspekt, Junktion, Satzperspektive, Pronominalisierung, Rekurrenz, Parallelismen und geben folgende Definition:

Das erste Kriterium [der Textualität, U. F.] wollen wir KOHÄSION nennen. Es betrifft die Art, wie die Komponenten des OBERFLÄCHENTEXTES, d. h. die Worte, wie wir sie tatsächlich hören oder sehen, miteinander verbunden sind. Die Oberflächenkomponenten hängen durch grammatische Formen und Konventionen voneinander ab, so dass also Kohäsion auf GRAMMATISCHEN ABHÄNGIGKEITEN beruht. (Beaugrande/Dressler 1981, 3-4)

Die weiteren Kriterien der Textualität sind für de Beaugrande und Dressler KOHÄRENZ, INTENTIONALITÄT, AKZEPTABILITÄT und SITUATIONALITÄT. Damit gehen sie weit über den transphrastischen Ansatz hinaus und liefern eine Matrix, von der sich viele der darauffolgenden Textbestimmungen anregen lassen und zu der sie sich kritisch oder zustimmend ins Verhältnis setzen. Nun ziehen die Autoren aber eine aus heutiger Sicht problematische Schlussfolgerung:

Wir definieren einen Text als eine KOMMUNIKATIVE OKKURENZ [...], die sieben Kriterien der TEXTUALITÄT erfüllt. Wenn irgendeines dieser Kriterien als nicht erfüllt betrachtet wird, so gilt der Text nicht als kommunikativ. Daher werden nicht-kommunikative Texte als Nicht-Texte behandelt. (Beaugrande/Dressler 1981, 3)

Problematisch ist an der eben zitierten Äußerung zu Text als kommunikativer Okkurrenz die Feststellung, dass die Nichterfüllung eines der Kriterien den Textcharakter überhaupt in Frage stelle. Das hat in vielen Auseinandersetzungen mit Textualität eine Rolle gespielt

¹⁶ Majuskeln nach der Schreibweise der Autoren.

(vgl. Adamzik 2004 und 2016). Wie oben schon angesprochen, kann aber bereits dieses erste Kriterium, verstanden als die grammatische Verknüpfung von Komponenten des Textes auf der Textoberfläche, durchaus unvollkommen realisiert sein, ohne dass wir als Rezipienten auf die Idee kämen, dadurch den Textcharakter der zur Rede stehenden Satzfolge in Zweifel zu ziehen.¹⁷ Denken wir nur an Texte, für die das reine Aneinanderreihen von Wörtern nichts Ungewöhnliches ist, denen morphologisch-syntaktische Elemente der Kohäsion ganz oder teilweise fehlen können, wie das z. B. in Gedichten der Moderne oder in Werbetexten der Fall sein kann. Das Kriterium der Kohäsion wäre in diesen Fällen nur unvollständig bzw. bei einem engen Verständnis von Grammatik als System morphologisch-syntaktischer Regeln gar nicht erfüllt. Ist ein solcher Text wirklich zwangsläufig nicht-kommunikativ und damit streng genommen kein Text mehr? Das würden wohl alle in unserer Kultur aufgewachsenen und mit Literatur vertrauten Sprachteilnehmer bestreiten. Nur so viel: Man muss diese strikte Forderung kritisch betrachten, weil, wie oben schon ausgeführt, die Erfahrung zeigt, dass Rezipienten durchaus auch Textangebote, die im Sinne der Kriterien defizitär sind, als Texte anzuerkennen bereit sind. Aus den Ausführungen der Autoren kann man ableiten, dass sie diese positive Rezeption mit der Existenz von „Ersatzfunktionen“ erklären. So kann für mangelnde KOHÄSION (Verbindungen auf der Oberfläche des Textes) KOHÄRENZ (Weltwissen) „einspringen“, so kann der Rezipient SITUATIONALITÄT (Kenntnis der Umstände eines kommunikativen Ereignisses) und INTENTIONALITÄT (z. B. Kenntnis der Funktionen von Textsorten) für mangelnde Kohäsion „einsetzen“, um die Satzfolge als Text verstehen zu können. Die Feststellung, dass der Textcharakter bereits beim Fehlen eines der Merkmale (Kriterien) beschädigt wäre, wird also von den Autoren selbst relativiert. Wie bereits ausgeführt, gilt die Schlussfolgerung, dass es Nicht-Texte nicht gibt, wenn Rezipienten die Äußerung als Text lesen *wollen*.

3 Nichtgesagtes und doch Verstandenes – ‚Dennoch-Text‘

Nach der Auseinandersetzung mit der Kategorie des ‚Nicht-Textes‘ im Sinne von *Hier fehlt ein Text* beschäftige ich mich nun genauer mit der zweiten Verstehensmöglichkeit, die ich dem Ausdruck ‚keine Texte‘ zuordne, nämlich mit ‚Dennoch-Texten‘ – im Sinne von *Das ist kein Text, wie er sein sollte*.

Wenn man auf die Beschäftigung mit Textualität zurückblickt, sieht man, dass sich die Herangehensweise an den Textbegriff, auch der Versuch, den Begriff ‚Nicht-Text‘ zu klären, ändert. Es gibt eine Entwicklung vom transphrastischen über den kognitiven hin zum semiotischen Ansatz.

¹⁷ Im Folgenden beziehe ich mich auf Fix 2013, 101-119.

1) Beginnen wir bei dem oben schon beschriebenen, eindeutig transphrastischen Ansatz von Harweg, der vom sprachlichen Charakter des Textes ausgeht: NICHTTEXTE¹⁸ sind eine „Satzfolge, deren Sätze nicht pronominal verkettet sind“ (Harweg 1975, 376).

2) Ihm folgt u. a. de Beaugrandes und Dresslers (1981) Auseinandersetzung mit Textualität. Im ersten Kapitel ihres Buches „Einführung in die Textlinguistik“ – „Grundbegriffe“ – finden wir folgendes Textbeispiel:

LANGSAM
SPIELENDEN KINDER

Bei dieser Wortfolge handelt es sich um ein in den USA gebräuchliches Verkehrszeichen. Die Autoren weisen darauf hin, dass wohl kein Rezipient die Wortfolge verstehen werde als Mitteilung, hier seien „träge Kinder“, die „beim Spielen langsam“ (Beaugrande/Dressler 1981, 3) sind, zu sehen. Vielmehr meinen sie, dass der Rezipient den Text wahrscheinlich in *langsam* und *spielende Kinder* unterteilen wird. Er wird annehmen, dass die Autofahrer die Geschwindigkeit reduzieren sollten, um die Kinder nicht zu gefährden.

De Beaugrande und Dressler gehen also davon aus, dass Sprachbenutzer im Prozess der Rezeption bemüht sein werden, der Aussage einen Sinn zuzuschreiben, d. h. auch, Mehrdeutigkeiten auszuschließen. Die Autoren rechnen damit, dass zwischen Kohäsion, Kohärenz auf der Sprachebene und den anderen von ihnen vorgeschlagenen übersprachlichen Textkriterien Interaktion stattfindet, die zum tatsächlich im Text Gemeinten führt. Diese Interaktion ist besonders nötig, weil wir es hier klar mit einem ‚Dennoch-Text‘ zu tun haben, mit einer zwar defizitär kohäsiven Wortfolge, der mindestens ein Prädikat fehlt, der man aber – gestützt durch die Kenntnis der Situation, durch die Herstellung intertextueller Bezüge u. a. – Information und Intention und damit Textcharakter zuschreiben kann. Was ein ‚Dennoch-Text‘ ist, wird mit entschiedenem Bezug auf die kognitive Leistung des Rezipienten bestimmt.

3) Heinemann und Viehweger (1991) vertreten zwar die klare Auffassung, Texte nur im sprachlichen Bereich verorten zu wollen, stellen aber zuvor die weiterführende, im Grunde über ihre Auffassung deutlich hinausweisende Frage nach Zweifelsfällen, welche zeigen, wie reich das Spektrum möglicher nicht rein sprachlicher Textauffassungen sein kann.

Ist ein Telefongespräch ‚Text‘ zu nennen? Oder ein Lied, ein Piktogramm, eine Lautsprecher-Durchsage auf dem Bahnhof? Sind Verkehrsampeln und ihre Lichtsignale, mit deren Hilfe doch auch Informationen vermittelt werden, ‚Texte‘? (Heinemann/Viehweger 1991, 13-14)

Interessanterweise taucht hier schon der Begriff des ‚Nicht-Textes‘ auf.

Eine Wissenschaft vom Text muss daher vor allem versuchen, Widersprüche bei der Begriffsbestimmung auszuräumen und Vagheiten abzubauen, indem Kriterien für die Abgrenzung von Texten und Nicht-Texten [...] ermittelt werden. (Heinemann/Viehweger 1991, 14)

18 Majuskeln folgen der Schreibweise des Autors.

Obwohl es das Grundprinzip ihres Herangehens ist, sich auf sprachliche Phänomene zu beschränken, halten die Autoren eine Betrachtung solcher nichtsprachlicher Elemente, wie sie in den oben zitierten Fragen genannt werden, „durchaus für notwendig“ (Heinemann/Viehweger 1991, 16). Sie

schränken aber den Textbegriff (auch unter Berücksichtigung des alltagssprachlichen Textverständnisses) *vorerst* (Hervorhebung U.F.) auf die Produktion und Rezeption von *sprachlichen* kommunikativen Signalen ein. Die Charakterisierung von Strukturen und Funktionen nichtsprachlicher kommunikativer Signale [...] kann daher derzeit noch nicht systematisch in unsere Darstellung eingebracht werden. (Heinemann/Viehweger 1991, 16)

Interessant ist, dass die Ablehnung des semiotischen Zugangs und damit die Verneinung der Erweiterung des Textbegriffs als *vorläufig* dargestellt wird. Das heißt wohl, dass die Autoren den semiotischen Zugriff für die Zukunft doch im Blick hatten, und passt zu der Tatsache, dass die Betrachtung verschiedenster Zeichen unter dem Vorzeichen des Semiotischen zumindest in der innerwissenschaftlichen Diskussion ihrer Zeit zunahm. Es passt jedoch nicht zu der 2010 von Heinemann publizierten entschiedenen, aber wenig begründeten Ablehnung eines übersprachlichen Zeichen- und Textbegriffs.

4) Im selben Jahr wie Heinemanns und Viehwegers Buch „Textlinguistik. Eine Einführung“, nämlich 1991, liegt mit Posners Aufsatz „Kultur als Zeichensystem. Zur semantischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe“ eine semiotische Textdefinition vor, die auf komplexe Zeichengefüge und komplexe Semiosen anwendbar ist, und die es erlaubt, Texte mit einem dominierenden Anteil an sprachlichen (digitalen) Zeichen und Texte mit der Dominanz nichtsprachlicher Zeichen (darunter analoge) als textuell gleichwertig zu behandeln und in Beziehung zueinander zu setzen. Es wird eine Textauffassung vorgestellt, die im deutlichen Gegensatz zu Heinemanns und Viehwegers Auffassung steht. Mit seiner Textdefinition akzeptiert Posner (1991) nämlich jedes Zeichengebilde als Text, das intendiert sowie mit einer Funktion versehen ist und auf Zeichenkonventionen einer Kultur beruht. Jedes Artefakt, d. h. alles vom Menschen unter diesen Bedingungen Hervorgebrachte, wäre dann ein Text. Artefakte, in denen mehrere Kodes einer Kultur mit einer einheitlichen Funktion zusammenwirken, sind als Ergebnis beabsichtigten Verhaltens, als semiotisches Ganzes, als Text zu betrachten.

Sowohl de Beaugrande/Dressler als auch Heinemann/Viehweger haben sich mit ihren Beispielen u. a. auf zeichenhafte Phänomene aus dem Verkehrsbereich bezogen. Das ist einleuchtend, weil zur Regelung des Verkehrs Mitteilungen nötig sind, deren Information und Intention eindeutig und klar sein sollten und schnell erfassbar sein müssen. Auch für Posners Textbegriff soll als ein Beispiel ein Text aus dem Verkehrswesen herangezogen werden. Es geht darum, dass ein Verkehrszeichen schneebedeckt, d. h. möglicherweise in

seiner Bedeutung nicht mehr erkennbar ist. Die Redaktion des Jura-Forums¹⁹ gibt eine klare juristische Beschreibung des Falls, wie das folgende Zitat zeigt

Verschneite Verkehrsschilder: Muss man ein Schild beachten, das man nicht sehen kann?

[...] Fazit. Aus diesen Entscheidungen (Aufzählung von Gerichtsurteilen, U. F.) ergibt sich, dass ein Autofahrer ein verschneites Verkehrsschild normalerweise nicht zu beachten braucht, wenn er die für ihn relevanten Inhalte wegen der Bedeckung nicht sehen kann. Anders sieht die rechtliche Situation aus, wenn er die konkrete Bedeutung des Verkehrsschildes trotz der Bedeckung mit Schnee ausnahmsweise gut erfassen kann. Dies kommt dann in Betracht, wenn die äußere Form einen Rückschluss auf die konkrete Bedeutung zulässt. Typisches Beispiel ist etwa das Stoppschild, das mit acht Ecken versehen ist. Das Gleiche gilt für das Verkehrsschild *Vorfahrt beachten*, das aus einem umgekehrten Dreieck besteht und daher sehr auffällig ist. Das Andreaskreuz dürfte ebenfalls aufgrund seiner Form zu erkennen sein.

Hier sind es offensichtlich die Umriss der Schilder, die eine eindeutige Informationen liefern. Das Zeichen mit acht Ecken ist ein Stoppschild, das umgekehrte Dreieck fordert auf, die Vorfahrt zu beachten, das Kreuz mit zwei weißen Balken markiert den Gefahrenbereich ‚Bahnübergang‘. Selbst wenn das Wort STOP auf dem Stoppschild schneebedeckt ist, vermittelt das Schild die nötige Warnung.

Die Beispiele zeigen, dass auch auf nichtsprachlichem Wege – hier durch die Umriss der Textträger, also durch die Form – Informationen vermittelt werden können. Das entspricht Posners Auffassung, dass allen Elementen eines Artefakts Zeichenhaftigkeit zukommt. Es wirken zwangsläufig immer mehrere Codes einer Kultur mit einer einheitlichen Funktion zusammen. Solche Codes sind hier – in schneefreier Situation – neben den Umrissen der Textträger die Sprache und Typographie (z. B. Stoppzeichen), die Farbe (das Kreuz aus weißen Balken mit roten Enden) und – in jeder Situation – der Ort der Platzierung (z. B. Bahnübergang). Sie sind in ihrer Gesamtheit als intendierte, zeichenhaft vermittelte Information, d. h. als Text zu betrachten.

Wir sehen, hier kommen neue Gedanken in die Debatte um den Text. Posner betrachtet das Phänomen Text nicht als undefinierbaren Grundbegriff, sondern als semiotisch definierbar. Damit wird auch die Kategorie des ‚Dennoch-Textes‘ als lückenhaftes, abweichendes Phänomen überflüssig; denn gemeinsam bilden Zeichen verschiedenster Provenienz ein Ganzes und sind, aus dieser Perspektive gesehen, nicht mehr lückenhaft.

Es ist wohl deutlich geworden, dass in der Reihe der vorgestellten Textbestimmungen Posners semiotischer Textbegriff an erster Stelle stehen sollte. Im Gegensatz zu den anderen Bestimmungen ist er – terminologisch abgesichert – definiert. Er ist philosophisch begründet, logisch ausgebaut und konsequent anwendbar. Alles für die Definition Relevante wird berücksichtigt. Das heißt, alle in Texten zu findenden Zeichen, eben nicht nur die sprachlichen, werden mit ihrer spezifischen Leistungsfähigkeit und ihren spezifischen In-

¹⁹ Vgl. https://www.juraforum.de/news/muss-man-verschneite-verkehrsschilder-beachten_254637 [zuletzt aufgerufen am 20.03.2024].

formationen ganz selbstverständlich einbezogen. So wird die Definition der gewachsenen Bedeutung von Multikodalität gerecht.

In den Textwelten der Gegenwart tritt so deutlich wie kaum jemals zuvor zutage, dass so gut wie alle Formen und Prozesse der Repräsentation und der Kommunikation nicht mehr bloß wortsprachlicher Natur sind. Visuelle Darstellungs- und Kommunikationsweisen aller Art [...] haben in allen medialen Umgebungen einen hohen Grad an Normalität erreicht [...]. (Hallet 2022)

Nur mit einem multikodalen Ansatz kann man die Frage, was denn überhaupt ein Text sei, zutreffend beantworten. Und erst dann kann man auf die nächste Frage, wann denn eine Äußerung aufhöre, ein Text zu sein, eine Antwort geben.

4 Fazit

- Mit dem kognitiven Herangehen an Texte wird der ‚Nicht-Text‘ überflüssig. Alles kann zum Text werden.
- Mit dem semiotischen Herangehen wird der ‚Dennoch-Text‘ überflüssig. Wenn Zeichen verschiedener Zeichenhaftigkeit zusammenwirken und ihre spezifischen Leistungen einbringen, wird man nicht mehr von Lücken sprechen; denn gemeinsam bilden Zeichen verschiedenster Provenienz ein Ganzes. So sind die vermeintlichen Lücken, gefüllt von nichtsprachlichen Zeichen, nicht mehr lückenhaft.
- Das Abweichen vom Erwarteten wird aus dieser Perspektive als erwartungsgemäß angesehen.
- Eine Auseinandersetzung mit Texten ist also nur als Betrachtung semiotischer, multikodaler Phänomene denkbar. Man braucht daher für die vollständige Untersuchung von Texten einen auf Nichtsprachliches erweiterten Zeichenbegriff und einen semiotischen Textbegriff. Der liegt uns mit der Posner’schen Textdefinition vor.

Quellen

<https://www.berliner-zeitung.de/kultur-vergnuegen/debatte/proteste-in-russland-eine-frau-haelt-ein-weisses-schild-hoch-und-wird-abgefuehrt-li.216795> [zuletzt aufgerufen am 24.04.2024].

https://www.juraforum.de/news/muss-man-verschneite-verkehrsschilder-beachten_254637. Autor: Harald Büring, Ass.jur. (Juraforum-Redaktion) [zuletzt aufgerufen am 20.03.2024].

Literatur

- Adamzik, Kirsten (2004) *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen: Niemeyer.
- Adamzik, Kirsten (2016) *Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven*. 2. völlig neu bearbeitete, aktualisierte und erweiterte Neuauflage. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Beaugrande, Robert-Alain de/Dressler, Wolfgang Ulrich (1981) *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Bußmann, Hadumod (2002) *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3., aktualisierte u. erweiterte Ausgabe. Stuttgart: Kröner.
- Christmann, Ursula (2008) Rhetorisch-stilistische Aspekte moderner Verstehens- und Verständlichkeitsforschung. In: Fix, Ulla/Gardt, Andreas/Knape, Joachim (Hrsg.) *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*. Berlin/New York: de Gruyter, 1092-1106.
- Fix, Ulla (1996) Textstil und KonTextstile. Stil in der Kommunikation als umfassende Semiose von Sprachlichem, Parasprachlichem und Außersprachlichem. In: Fix, Ulla/Lerchner, Gotthard (Hrsg.) *Stil und Stilwandel*. Bernhard Sowinski zum 65. Geburtstag. Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, 106-123.
- Fix, Ulla (2008) Nichtsprachliches als Textfaktor. Medialität, Materialität, Lokalität. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik*. 36.3, 343-354.
- Fix, Ulla (2013) *Sprache in der Literatur und im Alltag*. Berlin: Frank & Timme.
- Fix, Ulla (2014) Denkstile, Metaphern und wissenschaftliches Schreiben. In: Specht, Benjamin (Hrsg.) *Epoche und Metapher. Systematik und Geschichte kultureller Bildlichkeit*. Berlin/Boston: de Gruyter, 42-58.
- Fix, Ulla (2015) Undefinierte Grundbegriffe. Zum Umgang mit (bisher unhinterfragten) Denkformen. In: Roth, Kersten Sven/Spitzmüller, Jürgen/Kiesendahl, Jana/Arendt, Birte (Hrsg.) *Sprache, Universität, Öffentlichkeit*. Festschrift für Jürgen Schiewe. Bremen: Hempen Verlag, 125-133.
- Fix, Ulla (2022) *Macht und Widerständigkeit durch Sprache*. Berlin: Frank & Timme.
- Groeben, Norbert/Christmann, Ursula (1989) Textoptimierung unter Verständlichkeitsperspektive. In: Antos, Gerd/Krings, Hans P. (Hrsg.) *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Tübingen: Niemeyer, 165-196.
- Hallet, Wolfgang (2022) Mehr als Worte. Der Text als semiotische Einheit. In: *Medienobservationen*, Jg. (2022-05-06). DOI: <http://dx.doi.org/10.25969/mediarep/18870> [zuletzt aufgerufen am 20.03.2024].

- Harweg, Roland (1975) Nichttexte, Rudimentärtexte, Wohlgeformte Texte. In: *Folia Linguistica* VII (1975), 371-388.
- Hausendorf, Heiko/Kesselheim, Wolfgang (2008) *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heinemann, Wolfgang/Viehweger, Dieter (1991) *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- Heinemann, Wolfgang (2010) Reflexionen zum Verhältnis von Text und Stil. In: *tekst i diskurs – text und diskurs* 3, 145-165.
- Klemm, Michael (2002) Wie hältst Du’s mit dem Textbegriff? Pragmatische Antworten auf eine Gretchenfrage der (Text)Linguistik. In: Fix, Ulla/Antos, Gerd/Adamzik, Kirsten/Klemm, Michael (Hrsg.) *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?* Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang, 143-161.
- Knobloch, Clemens (1990) Zum Status und zur Geschichte des Textbegriffs. Eine Skizze. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 20, Heft 77, 66-87.
- Linke, Angelika/Nussbaumer, Markus/Portmann, Paul (2004) *Studienbuch Linguistik*. 5. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Pappert, Steffen/Roth, Kersten Sven (2022) Keine Texte. In: *tekst i diskurs – text und diskurs* 16, 25-51. DOI: <https://doi.org/10.7311/tid.16.2022.02> [zuletzt aufgerufen am 03.04.2024].
- Posner, Roland (1991): Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe. In: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hrsg.) *Kultur als Lebenswelt und Monument*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag, 37-74.
- Trutkowski, Ewa/Weiß, Helmut (2023) Zeugen gesucht! Zur Geschichte des generischen Maskulinums im Deutschen. In: *Linguistische Berichte* 273, 7-42.